

Er hat den Mut, seinen Künstler-Traum zur Wirklichkeit zu machen

Im April 1997 hängt er sein Polizeichef-Ich an den Nagel und beginnt in seinen Ateliers in Mailand und in Schaan ein neues Leben

Werner Marxer, Polizeichef und Maler

*Ein Tag
im Leben
VON...*



*Liechtensteins Polizeichef Werner Marxer liebt das Rollenspiel und das Experiment. Mal ist er Manager in Nadelstreifen, mal Clochard im «blauen Anton», mal Künstler mit Barett.
(Bilder: Kopf)*

113 Völkisblatt Sa. 28. September 1996

(Kopf) – Mal ist er Manager in Nadelstreifen, mal Clochard im «blauen Anton», mal Künstler mit Baret. Liechtensteins Polizeichef Werner Marxer liebt das Rollenspiel und das Experiment. Und er hat den Mut, einen Traum, den viele träumen, zur Wirklichkeit zu machen. Ab April 1997 hängt er sein Polizeichef-Ich in Vaduz an den Nagel, um in seinem Atelier in Mailand ein neues Leben für die Malerei und die Kunst zu beginnen. Für die «absolute Freiheit» tauscht er das schönste Atelierhaus Liechtensteins gegen bröckelnden Putz in Italien, eine Top-Karriere gegen eine ungewisse Existenz.

«Ist es Traumblase oder Realität? Ich kann es selbst fast nicht glauben!» Intuition ist für Werner Marxer der wichtigste Motor. Zugleich spiegelt die Spannung seiner Bilder in Linien, Quadraten, Gitterstrukturen mit schmalen und breiten Kratzspuren die Spannung seines Lebens wider: Von der Notwendigkeit einer gewissen Ordnung überzeugt, kann er sich einfügen. Zugleich aber beengt ihn die Ordnung und er versucht auszubrechen. «Ich bin in meiner Seele eher der Kreative, der zufällig Polizeichef wurde, als um-

gekehrt. Ich habe sehr schnell gelebt, jetzt will ich langsamer leben», bekennt der Polizei-Manager, der ganz Europa als Privatpilot durchflog, Lawinenhunde dressierte, Saxophon genauso wie Didge-radoo spielen lernte – jenes meditative Blasinstrument, mit dem sich die Aborigines die Landkarte Australiens erzählen.

Das Doppelleben

Die Insel der Malerei entdeckte der Polizeichef spät und eigentlich zufällig. 1990 allein gelassen auf Samos, kaufte er sich schnell entschlossen Wasserfarben und Zeichenblock, um 19 Bilder von Kirche, Häusern, Gassen unter der griechischen Sonne zu aquarellieren. Der Anfänger, dessen Ader zur Malerei einzig von einem Onkel genährt wurde, der als Postbote auch als Aufsicht in der weltberühmten Fürstlichen Sammlung in Vaduz jobbte, liess sich fesseln. Werner Marxer feilte und feilte, in Malkursen an der Liechtensteinischen Kunstschule, und in Zürich. Mittlerweile gehört «ein Marxer» für viele Liechtensteiner zur Wohnkultur. Seit 1994 lässt er sich vom Puls Mailands inspirieren: «Stadtatem» heisst seine jüng-

ste Bilderserie, mit der er auf Grautönen die Schattenseiten, das Morbide, das Abgenutzte der Stadt einfängt, deren Lebensvitalität ihn zugleich anzieht.

«Die Gitter von kleinen Maueröffnungen erinnern an Gefängnisse. Menschen fehlen. Wir finden nur das vor, was sie hinterlassen oder verlassen haben». So interpretiert Bruno Kaufmann, Künstler und Lehrer an der Liechtensteinischen Kunstschule, Werner Marxer, in dessen Arbeiten sich 26 Jahre Polizeierfahrung wiederfinden. Pünktlich, korrekt, ehrgeizig und strebsam tiefen seine ersten 40 Lebensjahre wie am Schnürchen – scheinbar eine liechtensteinische Bilderbuchlaufbahn. In seinen Ateliers in Nendeln und in Mailand lebte er spätestens seit 1994 aber ein Doppelleben mit der Malerei. Tagsüber befasste sich der Polizeichef mit Kriminalität und einer modernen Polizeistruktur, die weltweit vernetzt den raffiniertesten Verbrecher-Methoden auf die Schliche kommt. Nachts malte er, konzentriert und mit Tempo.

«Die Kiste» und Jeannette

Sein Reduit dafür, sein Atelierhaus in Nendeln, versteckt hinter Bäumen und doch offen für Licht, nennt Werner Marxer einfach nur seine «Kiste». Sie ist aus massivem Holz und eine gelungene Verbindung aus einem Wohnhaus im alpenländischen Stil und einem kubischen Neubau, angelehnt an die Idee einer Arche, bereit wegzuschwimmen. Mit einem Rettungsring auf der Galerie, einem Sonnensegel, das vor der Westsonne schützt, einem Bullauge, das den Blick vom Dach bis ins Erdreich lenkt. Nicht Luxus lockt Werner Marxer, sondern Freiheit. Und damit die noch grösser wird, hat er «Haus und alles was er hat» verkauft und zu einer Leibrente umfunktioniert, die in Mailand gerade zum Überleben reicht – knapp über dem Existenzminimum.

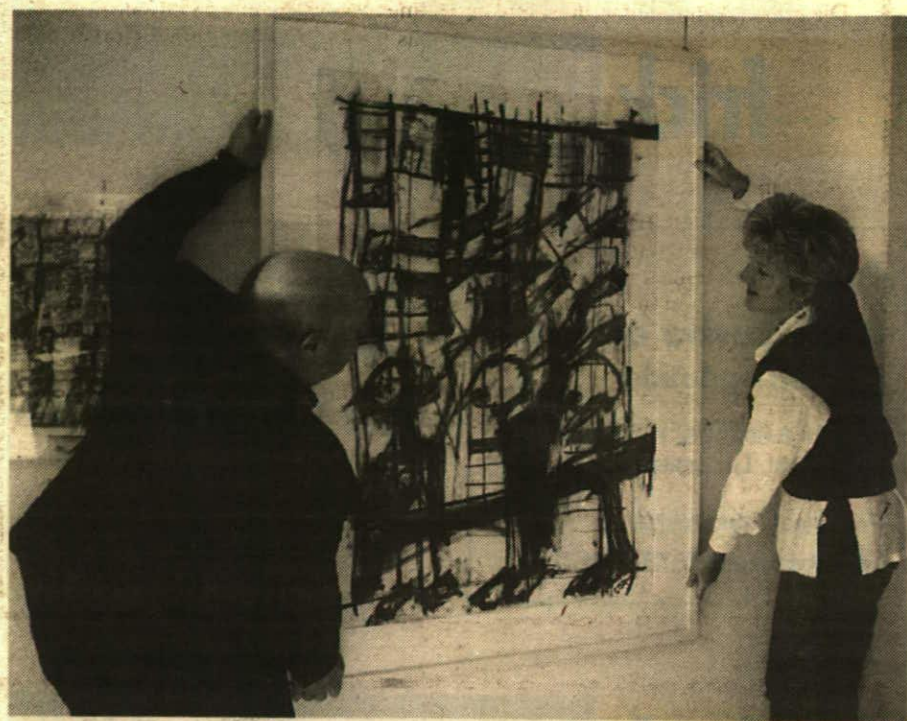
«Sein Ziel war immer, ein anerkannter Künstler zu werden», sagt seine Frau, lange Zeit die konsequenteste Zweiflerin an seinem Durchbruch, Jeannette Kindle-Marxer. Auch sie nimmt nun die Herausforderung des Künstlers an, mit einer neuen Form der Partnerschaft zu experimentieren. Sie hasst den Lärm, den Schmutz, die Hektik Mailands und packt stattdessen bewusst die Chance, als Psychologin auf ihren eigenen beiden Beinen in Liechtenstein zu bleiben. «Er wird viel erreichen. Ich bewundere es, dass er von einer Sache so fasziniert sein kann und zu 100 Prozent weiss, was er will», sagt sie. «Er setzt alle Energie dafür ein, das will ich und das mach ich. Ein bisschen neidisch bin ich auf seine Freiheit, das Leben selbst einzuteilen».

Das wirklich Neue

Vielleicht streift er mit seiner Harley Davidson durch Europa. Bestimmt sucht er sich in Mailand Lehrmeister für seine Malerei. Spaghetti kochen kann er, im Notfall auch als Autowäscher sein Brot verdienen. Auf jeden Fall will er nicht «geschmäckerlich opportunistisch» malen, nur um zu überleben. Die wichtigste



Intuition ist für Werner Marxer der wichtigste Motor. Zugleich spiegelt die Spannung seiner Bilder in Linien, Quadraten, Gitterstrukturen mit schmalen und breiten Kratzspuren sein Leben wider.



«Sein Ziel war immer, ein anerkannter Künstler zu werden», sagt seine Frau, lange Zeit die konsequenteste Zweiflerin an seinem Durchbruch, Jeannette Kindle-Marxer.

Lebensregel für Werner Marxer ist, sich selber und an sich selbst zu glauben. Und auch wenn er sich nicht einbildet, sein Ziel ganz zu erreichen, strebt er wie jeder Künstler an: «Ich möchte einmal etwas machen, das noch niemand gemacht hat, etwas wirklich Neues».

Dass Lebensfreude und Ernsthaftigkeit sich nicht ausschliessen, dafür liefert der Polizeichef auch als Maler den Beweis. Bedächtig zieht er Linien, die er mit Lumpen wieder zerreibt. Mit einer Spachtel zerkratzt er die Flächen. Geometrische Formen entstehen. Er zelebriert den Kampf um Ordnungsstruktu-

ren, um sie im nächsten Moment mit anderen Strukturen zu überlagern. Seine Arbeiten, entstehen, im Hin und Her zwischen seinem inneren mit dem äusseren Bild, lassen Raum für die Assoziationen des Betrachters. Sie zeigen Grenzen auf, aber auch deren Durchlässigkeit.

Fliessend bleiben für Werner Marxer auch die Grenzen zwischen Liechtenstein und «bella Italia», mit einem Atelier in Mailand und einem in der alten Sägerei in Schaan. Seine Bilder verkauft er gut. Und die Grinser, die behaupten, seine Kunst sei nur wegen seines Titels «Polizeichef» gefragt, sind leise geworden.



Nicht Luxus lockt Werner Marxer, sondern Freiheit. Und damit die noch grösser wird, hat er «Haus und alles was er hat» verkauft und zu einer Leibrente umfunktioniert.